

Zeitschrift: Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire
= Genealogia svizzera : annuario

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (2004)

Artikel: Zwischen altem und neuem Mythos in der Schweizergeschichte

Autor: Tschärner, Christoph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen altem und neuem Mythos in der Schweizergeschichte

Christoph Tscharner

Résumé

De nombreux historiens instruisent actuellement à charge contre la Suisse de 1933-1945 et sont en quête de pièces incriminantes, quitte à négliger les faits positifs. Le rapport Bergier est l'illustration officielle de cette tendance. Au plan international, les 12 années noires du national-socialisme sont explorées dans leurs moindres détails, alors que les 80 années, tout aussi terribles, du communisme sont l'objet d'une approche nettement plus superficielle, pour ne pas dire indulgente. Les dirigeants communistes encore en vie sont libres de s'exprimer et d'aller et venir à leur guise, notre pays célèbre ses communistes historiques.

L'histoire de l'ancienne Confédération helvétique elle-même fait l'objet d'une réécriture orientée en fonction des discours dominants des 20^e et 21^e siècles.

Pour chacune de ces deux périodes historiques, les sources qui ne conviennent pas à cette entreprise de réécriture sont écartées ou soumises à une interprétation tendancieuse.

Zusammenfassung

Viele Historiker unserer Zeit sind auf der Suche nach belastendem Material für unser Land für die Zeit 1933 bis 1945, die Suche nach positiven Fakten ist bescheiden. Der offizielle Bergier-Bericht zeigt diesen Trend deutlich. Auch auf internationaler Ebene werden die unseligen 12 Jahre des Nationalsozialismus bis in alle Details beschrieben, die 80 Jahre des ebenfalls schrecklichen Kommunismus aber kaum bis nur oberflächlich. Die noch lebenden kommunistischen Potentaten der letzten Jahre sind frei, bei uns werden Altkommunisten glorifiziert. Auch die Geschichte der alten Eidgenossenschaft wird z.T. umgeschrieben, meistens unter dem Einfluss von Bedürfnissen und politisch-sozialen Trends des 20. und 21. Jahrhunderts. Für beide historischen Zeitabschnitte werden Quellen, die

den Historikern für trendige Aufsätze nicht passen, ignoriert oder uminterpretiert.

Wandel in der Geschichtsschreibung

Im Gegensatz zu den exakten Naturwissenschaften ist die Geschichtswissenschaft weniger genau und oft uminterpretierbar, je nach dem herrschenden Zeitgeist und politisch-sozialem Standort des Betrachters. Dies gilt vor allem für das Ende des 20. und den Anfang des 21. Jahrhunderts. Viele Ereignisse und Strömungen der Vergangenheit werden mit den Massstäben und Bedürfnissen unserer Zeit gemessen. Mit den Arbeiten früherer Kollegen gehen viele der heutigen Geschichtswissenschaftler nicht gerade schmeichelhaft um und behandeln diese abwertend. Sicher müssen gewisse Mythen und Ereignisse modifiziert, bzw. die Betrachtungsbasis erweitert werden. Seit der Einführung der sog. „Histoire Totale“ und der „Annales-Schule“ durch den Franzosen Lucien Febvre und den Deutschen Marc Bloch ab Mitte des 20. Jahrhunderts fand ein eigentlicher Paradigmawechsel statt, indem sich Schwerpunkte und Themen der Ereignisgeschichte auf solche der Soziologie, Demographie, Ökonomie, Ökologie, der Philosophie und der Geschlechtergeschichte verlagert haben. In den letzten Jahren wird aber eine gewisse Enthüllungsgeschichtsschreibung analog dem Enthüllungsjournalismus betrieben, mit der Lust am populistischen Schockieren der oft wenig historisch informierten Leser- oder Zuhörerschaft. Oft sind sog. Resultate der neuesten Forschung nur neue Interpretationen, entsprechend der Optik Ende des 20. Anfang 21. Jahrhunderts. Militärische Ereignisse und solche, die nicht in das Schema von Demokratie und Menschenrechten unserer Zeit passen, sind suspekt und verpönt. Über Machtkämpfe und Kriege redet man nicht mehr, obwohl diese das Weltbild mit der Bildung von Staaten entscheidend beeinflusst haben. Man will das der Jugend vorenthalten und gute Beispiele wie Ökologie, Multikultur anführen. Allerdings ohne Erfolg, denn Gewalttätigkeiten, Aggressionen und Vandalismus waren unter Jugendlichen noch nie so gross wie in der jetzigen Generation. Kriegsspiele auf dem Computer sind in. Die Schweizer Schüler zeigen wenig Interesse und politisches Wissen und rangieren von 28 Ländern im letzten Drittel, im Interesse für Politik sind sie im letzten Viertel. In der positiven Einstellung zum eigenen Land finden

wir die Schüler, laut der Studie von Fritz Oser, Uni Freiburg i.Ue, NZZ am Sonntag 6.7.03, auf dem viertletzten Platz. Patriotisch zu sein gilt heute wenig. Medien und Behörden fördern eher die Selbstzweifel- und Entschuldigungsmentalität der Schweiz. Geschichte kann auch ohne Nationalismus aufbauend und patriotisch sein.

Neueste Zeit Neuzeit

Oft werden heute von gewissen Historikern Szenarien aufgestellt und entsprechend abgehandelt. Quellen, die nicht hineinpassen, werden einfach weggelassen, weil sonst ihre Theorie nicht aufgeht. Z.B. Bergier-Bericht ohne Zeitzeugen. „Zeitzeugen sind heute der grösste Feind der Historiker“, Ausspruch eines Geschichtsprofessors in Basel.

In einem Büchlein "Eine kleine Geschichte der Schweiz",⁽¹⁾ beschreiben einige Historiker die Situation und die Entwicklung der Schweiz, vor allem im 20. Jahrhundert. Nach der Theorie hätte das Volk immer sozialistisch wählen und stimmen müssen. Da dies aber nicht der Fall war, wird das Land in die Ecke der Hinterwäldler mit verpassten Chancen manövriert. Bezüglich dem Zweiten Weltkrieg wird die einseitige Beurteilung der Bergier-Kommission vertreten. Einige Beispiele zeigen Blick- und Beurteilungswinkel der Autoren.

General Guisan war laut Co-Autor Mario König mit 65 Jahren bei der Wahl zum General 1939 alt und erinnerte an den rechtsgerichteten Marschall Pétain (Sieger in der Schlacht um Verdun 1916 im ersten Weltkrieg, 1940 übernahm er mit 84 Jahren die Vichyregierung des unbesetzten Frankreich), die Demokratie lag Guisan fern! (Churchill der uns gerettet hat, war bei seiner Wahl 1940 als Kriegspremier 66 Jahre alt.) Die Involviertheit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg sieht er auch mit dem Zitat von Adolf Muschg <wenn Auschwitz in der Schweiz liegt> bestätigt. Er behauptet auch, dass nach 1945 schweizerische Gesinnungsfreunde mit dem Nationalsozialismus weitgehend ungeschoren blieben. Leider kennt er als Historiker die Todesurteile, die Landesverweisungen, Inhaftierungen und die Ausschreitungen gegen Fröntler in verschiedenen Schweizerstädten nicht. Co-Autor und Mitglied der Bergier-Kommission Jakob Tanner folgert: „Rückblickend lässt sich feststellen, dass die Schweiz nach 1945 eine Art Fehlstart in die Nachkriegszeit zu verzeichnen hatte“. Allerdings führte dieser „Fehlstart“

dazu, dass die Bevölkerung von 1941 bis 2003 von 4,265 Mio, mit 5,25 % Ausländer auf 7,317 Mio, mit 20 % Ausländer zugenommen hat, immer auf den gleichen 41'000 km². Die Arbeitslosigkeit blieb unter 4% im Gegensatz zu sozialistischen Paradiesen und den über 10 % der bankrotten Oekonomien und Oekologien der Staaten des real existierenden Sozialismus. Zudem musste keine ausländische Hilfe in Anspruch genommen werden.

Im Sommersemester 1997, vor dem Jubiläumsjahr 1998, Helvetik und Bundesstaat, las Prof. Dr. G. Kreis an der Uni Basel über „Helvetik, Mediation und Restauration 1798-1830. Diese wird mit der Überwindung des Ancien Regimes mit 95% Rechtslosigkeit der Bevölkerung (sagt er) entsprechend dem heutigen Zeitgeist hoch gelobt. Es wurde vor allem die Aufrichtung von Freiheitsbäumen und in der Vorgeschichte Fälle wie Mayor Davel und der Stäfener-Handel in den Vordergrund gestellt. In der Vorlesung wurden die Kämpfe, Probleme und Leiden vieler Bevölkerungsgruppen im Lande, so in Obwalden, Bern und Graubünden sowie die Arbeit von Heinrich Pestalozzi kaum erwähnt. Ebenso wenig wurden die Brandschatzungen der Franzosen und die Hungersnöte als Folge der Kämpfe zwischen Franzosen, Österreichern und Russen im zweiten Koalitionskrieg behandelt. Der Diebstahl des Staatsschatzes zur Finanzierung des Ägyptenfeldzuges, die nie bezahlten Requirierungen im ganzen Lande und die Zwangsrekrutierungen von 17'000 Mann für den Russlandfeldzug (Beresina), von denen nur einige Hundert zurückkamen, wurden gestreift. Für ein Mitglied der Bergier-Kommission wäre es angezeigt gewesen, Vergleiche mit 1939-1944 zu ziehen und die kritische Zeit ausgewogen zu schildern.

Mittelalter

Professor Werner Meyer, Professor für Schweizergeschichte des Mittelalters an der Universität Basel, ein sehr guter Kenner der Archäologie der Schweizer Burgen und der Schweizergeschichte des Mittelalters, interpretiert die Schweizergeschichte mit ihren Mythen ab 1291 mit Aussagen, die negativ und oft schwierig zu verstehen sind und nicht immer überzeugen, ja in sich Gegensätze zeigen. Das kommt in seinen Vorlesungen, Zeitungsartikeln und Interviews zur Geltung. Die Schlachten der Eidgenossen werden als wertlose Grausamkeiten von Haufen undisziplinierter, plündernder Banden darge-

stellt, deren Ziel es war, Terror und Schrecken zu verbreiten. Es gab allerdings mit dem Sempacherbrief 1393 einen Verhaltenskodex bezüglich des Plünderns und des Verhaltens gegenüber Frauen. Kirchen und Klöster durften nicht geplündert werden. Laut Prof. Meyer hätten die meisten Kämpfe verhindert werden können, was sicher mit Kriterien und dem Denken der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts möglich gewesen wäre. Diese Feststellung ist aber müssig und könnte für die meisten Konflikte der Geschichte gemacht werden. Stattgefunden haben sie, man kann sie nicht um- oder wegdiskutieren. Das Mittelalter und die frühe Neuzeit hatten ihre eigenen Spielregeln. Bestehende Geschichtsbilder will er eliminieren und schiebt deren frühere Festlegungen und Interpretationen der geistigen Landesverteidigung, Haus und Heer, und Politikern der letzten 100 Jahre, vor allem aber der letzten 60 Jahre zu! Auch die populäre Tellingeschichte sieht er als Polit-Konstrukt des 19./20. Jahrhunderts (2), obwohl diese schon 1420 im Weissen Buch von Sarnen und 1443 im alten Zürichkrieg (3) in der Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft 1507 von Petermann Etterlin (4), auf dem Wappen einer Baslerfamilie 1557 (5) und im Bauernkrieg 1653 (6) gebraucht wurde. Tellspiele hat es in Altdorf schon seit 1512 gegeben.

„Die Konflikte im 14. Jahrhundert zwischen den Eidgenossen und Habsburg-Österreich sind stets durch eidgenössische Provokation und Aggression ausgelöst worden.“ Zitat von Prof. Meyer in seiner Schrift zum Jubiläum 700 Jahre Eidgenossenschaft, „Mythos und Geschichte“, 1991, Seite 48 (2). Die Eidgenossen haben also laut Prof. Meyer im eigenen Lande gegen die habsburgische Landesherrschaft Aggressionen gemacht. In anderen Vorlesungen der Geschichte werden Widerstandsrecht gegen unterdrückende Landesherren als legitim und bereits bei Aristoteles und den schottischen Moralphilosophen Locke, Hobbes und Hume im 17./18. Jahrhundert und in der Aufklärung durch Voltaire und Rousseau als Naturrecht beschrieben (7).

Eine Bedrohung der Eidgenossenschaft durch das Haus Habsburg, mit der Absicht, diese wieder vollständig in ihre Herrschaft einzugliedern, bestand nach Prof. Meyer nie (8). Im Jahre 1444 war es jedoch die Absicht König Friedrichs III., seit 1440 deutsch-römischer König, Vater von Kaiser Maximilian I., mit Hilfe der von ihm aus Nordfrankreich herbeigerufenen Söldnertruppe, der Armagnaken, die Eidgenossenschaft wieder unter seine Kontrolle zu

bringen. Er schloss mit dem französischen König eine entsprechende Abmachung. Der Konflikt um den alten Zürichkrieg und dem Bündnis von Zürich mit dem Hause Österreich von 1442 bot dazu die Gelegenheit. Es war die Zeit des 100-jährigen Krieges von Frankreich gegen England, in welchem es zu einem vorübergehenden Waffenstillstand gekommen war. Frankreich war geschwächt, die Engländer waren noch in Calais. Eine Söldnertruppe musste beschäftigt und vor allem bezahlt werden. Ein Zitat aus: „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, beschreibt die Absicht von Friedrich III.: „König Friedrich III., Führer des Hauses von Österreich, führte einen offenen Krieg gegen die schweizerische Eidgenossenschaft“ (9, Seite 60). Nach Prof. Meyer war die aus dem Konflikt entstandene Schlacht bei Sankt Jakob an der Birs ein wertloser Übergriff der eidgenössischen, unkontrollierbaren Haufen auf die Armagnaken um Basel, ohne Folgen für die Eidgenossenschaft, obwohl diese durch den Kampf vom Krieg und der Wiedereingliederung in die Habsburger Herrschaft verschont blieb. Der 20-jährige Dauphin, der spätere König Ludwig XI., war kränklich, nervös und impulsiv und sicher ein überforderter Anführer der Armagnakensöldner, die grosse Verluste erlitten hatten. Er war beeindruckt von der Schlagkraft und dem Mut der kleinen Schar der Eidgenossen (10).

Die Erinnerungsfeiern für St. Jakob 1944 in Analogie zu Nazi- und Stalin- Propagandafeiern zu stellen, wie es Prof. Meyer in einem Interview mit der Pro Senectute Zeitschrift Akzent tut, ist eher schwach und unpassend. Das Nazitum dauerte 12 Jahre, die Herrschaft von Stalin 40. Die 500-Jahrfeier hingegen erinnert an einen historischen Markstein der Schweizergeschichte und wurde nicht von Diktatoren inszeniert. Dass GSoA, PdA, SP und kirchliche Gruppen 1994 einen Verein gegen Schlachtfeiern gründeten, ist ebenfalls im Lichte heutiger, in der Einführung erwähnter Strömungen und als Folge des zeitgenössischen Geschichtsunterrichts der Junghistoriker der 68-er-Bewegung zu sehen (11).

Meyers Erklärung in Artikeln (11) und in Vorlesungen über die „noch nicht erfundene, lange Lanze“ in der Schlacht bei Sempach 1386, im Zusammenhang mit dem Winkelried Mythos, ist nicht richtig. Richtig ist zwar, dass die Eidgenossen für ihre Fusstruppe die ca. 5 Meter lange Lanze erst ab ca. 1420 einführten. Bei Sempach war es angeblich Winkelried, der die Lanzen der von Pferden

abgestiegenen Rittern des österreichischen Reiterheeres von Herzog Leopold III. ergriff. Es hat also nichts mit der langen Lanze der Eidgenossen zu tun, die für Ritter ungeeignet war. „Die Lanze wurde im Verlaufe des 12. Jahrhunderts zur charakteristischen Angriffswaffe des Ritters“ (12), (13), (14). Vergl. Beitrag F.Sutter, „Aus der Familiengeschichte der Herren von Eptingen“, Schlacht bei Sempach, in diesem Buch.

Prof. Meyer rückt die Eidgenossenschaft ins Armenhaus Europas, nur die Söldner wären von Interesse gewesen. Ausdauernd und kräftig müssen sie gewesen sein, diese Armenhäusler, was man von ihren Nachkommen im 21. Jahrhundert, aus dem inzwischen Reichstenhaus, bei über 30% Ausfallrate bei Rekrutierungen nicht mehr sagen kann. Bewaffnete Märsche nach Mailand und Nancy würden heute nicht mehr drinliegen! Ein anderer Professor sagte in seiner Vorlesung der Schweizergeschichte, dass die Leute nicht so arm gewesen seien, da der Käse- und Viehhandel relativ einträglich war und wichtige Marktveranstaltungen blühten. Zudem kamen Alpsennen und Knechte aus der Nachbarschaft in das Gebiet der Eidgenossenschaft zur Arbeit. Ein kürzlich erschienenenes, historisches Werk von Norbert Furrer (15) zeigt die Vielsprachigkeit in der alten Eidgenossenschaft, dank Kontakten mit Händlern, Kaufleuten und Söldnern, was kein typisches Armenhaussyndrom reflektiert.

Weiter sieht er die Eidgenossenschaft im toten Winkel Europas, ohne jegliches Interesse der angrenzenden Staaten. Allerdings führte das österreichische Haus Habsburg viele Kriege gegen diesen toten Winkel am Fusse der wichtigen Passübergänge. Laut Habsburger-Urbar wurden viele Gebiete zu ihrem Bereich dazu gekauft. Kaiser Friedrich II. gewährte schon 1231 Uri und 1240 Schwyz die Reichsunmittelbarkeit mit dem Privileg, Banner zu haben und Verträge abzuschliessen. Später wurden diese Privilegien durch die Deutsch-römischen Kaiser erneuert. Zürich war bereits 1218 reichsfrei und Bern 1220. König Karl IV. besuchte 1354 Zürich auf seinem Weg nach Rom zur Kaiserkrönung. Kaiser Sigismund war 1414 in Bern.

Prof. Meyer argumentiert auch gegen den Beginn des de-facto-Ausscheidens der alten Eidgenossenschaft aus dem Deutsch-Römischen Reich nach dem Schwabenkrieg 1499. Sicher gab es nach dem Frieden von Basel 1499 noch gewisse Bindungen an den Kaiser und das Reich. Schnelle Wechsel der mentalen und prakti-

schen Einstellung des Volkes gegenüber dem höchsten Landesherrn gab es damals nicht. Ein Beginn der Loslösung, unter Ausschaltung des Einflusses der Habsburger, ist aber unverkennbar. Um seinen Standpunkt, dass der Schwabenkrieg von 1499 für den Beginn der Loslösung der Eidgenossenschaft vom Deutsch-Römischen Reich keinen Einfluss hatte und um die angebliche Kaisertreue zu beweisen, sagt Prof. Meyer in Vorlesungen, dass auf der Chronik der Eidgenossenschaft von Petermann Etterlin 1507 der kaiserliche Adler aufgedruckt war. Dies ist kein Argument, da Adler und Doppeladler bis über die vollständige Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Deutsch-Römischen Reich 1648, anlässlich des Westfälischen Friedens, vor allem als Hoheitszeichen auf Gebäuden, Wappenscheiben und Münzen gebraucht wurden. Sogar das konservative Bern und die Innerschweiz prägten Münzen mit dem kaiserlichen Doppeladler bis um 1700, z.B. Groschen 1691 Zug, 20 Kreuzer 1742 Obwalden, die Bischöfe von Basel und Chur sogar bis vor die Zeit der Französischen Revolution. Allerdings waren diese beiden Bischöfe bis zur Helvetik Reichsfürsten. Die helvetischen Münzen zeigen einen Krieger, aber noch kein Schweizerkreuz, da dieses als Hoheitszeichen erst für das Militär 1841 und offiziell erst mit der neuen Bundesverfassung 1848 auf Münzen ab 1850 eingeführt wurde. Dieses Adler-Argument, um die Situation der Eidgenossenschaft nach 1499 als reichstreu darzustellen, ist daher nicht stichhaltig und für das Publikum irreführend. Auch nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches 476 in der Völkerwanderungszeit wurden römische Infrastruktur, Münzen und Verwaltung noch lange gebraucht. Die Überflüssigkeit des Schwabenkrieges wird durch Prof. Meyer im Buche „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“ (16, Seite 166) und in Vorlesungen vertreten. Seite 176 wird allerdings die Stabilisierung der Nordgrenze der Eidgenossenschaft von anderen Autoren erwähnt, was eine wichtige Errungenschaft des Konfliktes darstellt. Dass bei einer Niederlage der Eidgenossen und Bündner 1499 alles beim Gleichen geblieben wäre, wie dies Prof. Meyer in der BZ vom 01.02.1999 (17) und in Vorlesungen postuliert, ist kaum glaubwürdig, wenn man die Liste der betriebenen territorialen Expansion der Habsburger zu Gunsten ihrer Hausmacht und den Vorlanden zwischen 1278 und 1509 ansieht (18, Seite 52). Der Nürnberger Ratsherr Willibald Pirckheimer war Humanist, er schrieb in lateinischer Sprache und hatte mit der Eidgenossenschaft

gute Verbindungen. Er machte unter dem König Maximilian I. (er war noch nicht Kaiser) als Reichstreuer den Schwabenkrieg = Schweizerkrieg mit und schrieb 1507 in seinem Buch „Bellum Sui-tense“ (19) (Der Schweizerkrieg), dass der Krieg allein im Interesse der österreichisch-habsburgischen Hausmachtspolitik ausgelöst wurde. Erst nach den ersten Niederlagen erklärte Maximilian I. den Reichskrieg. Dieser endete wieder mit Niederlagen an der Calven und bei Dornach. Die umfassende Quelle Pirckheimer wird von Prof. Meyer ausgelassen. Auch im Buch „Freiheit Einst und Heute“, Gedenkschrift zum Calvengeschehen 1499-1999“ (20), werden die Expansionspläne Maximilians I. erwähnt. Als wichtige Punkte des Friedens zu Basel werden aufgeführt: „Alle vom Reich angeregten oder anstehenden Prozesse gegen die Eidgenossen und Zugewandten werden aufgehoben.“ Stillschweigend wurde anerkannt, dass die Eidgenossenschaft kein Reichskammergericht und auch keine anderen Neuerungen vom Reichstag zu Worms aus dem Jahre 1495 anerkennen musste (20, Seiten 19, 27 und 334).

Für die Armee hat er nichts Gutes übrig, wie gewisse Äusserungen illustrieren. Gedenkfeiern, wie diejenige für die Schlacht bei Dornach und Brevetierungen von Unteroffizieren auf der Ruine, bezeichnet er in Vorlesungen und Zeitungsartikeln als makabre Rituale (21). Ins gleiche Kapitel passen andere Äusserungen von Prof. Meyer. Die Niederlage von Marignano 1515 mit dem sich abzeichnenden sog. Stillsitzen, bzw. sich nicht mehr Einmischen in fremde Kriege als Anfang des Neutralitätsgedankens zu sehen, bezeichnet er als „Polit-folkloristischen Unsinn“ (22)

In Interviews sagt Prof. Meyer selbst, dass neue Zeugnisse nicht mehr aufgetaucht sind und es nur einen Wandel in der Gewichtung der Quellen und einen Wandel in Bezug auf den gesellschaftlichen Auftrag der Geschichtsforschung gab. Also wie oben erwähnt, eine Uminterpretation nach zeitgenössischem Gusto.

Anlässlich der 200-Jahrfeier der Französischen Revolution wurde eine Umfrage gemacht, ob es richtig war, 1793 den König Louis XVI. hinzurichten. 95 % fanden es falsch; eine vergleichbare Zahl ergibt sich heute in Deutschland bezüglich der Nazizeit. Die historischen Tatsachen bleiben, nur die Beurteilung ändert.

In seinen Vorlesungen und Beiträgen äussert sich Prof. Meyer nie über das, was die alten Eidgenossen richtig gemacht haben und was die Gründe waren, dass ein stabiles Gebilde aus drei Kulturen

und Sprachen und einer assoziierten Sprachkultur Rätiens und verschiedenen Religionen entstand, das Bestand hat. Es gab keine Probleme wie in Belgien mit Sprachen und Kultur, sowie in Spanien, Jugoslawien und Irland im 20./21. Jahrhundert mit grausamen Religions- und Polittmächtkämpfen, die keine stabilen Verhältnisse erlaubten.

In seiner Abschiedsvorlesung vom 5. Februar 2003 geht Prof. Meyer auf die Migrationen im Alpenraum ein. Auch in diesem Fall interpretiert er die Walsergeschichte neu. Er sieht diese als, Zitat: „ideologisch ebenfalls belastete Migrations- und Okkupationsbewegung im mittelalterlichen Alpenraum. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde dieses Phänomen ideologisiert, es bildete sich eine von rassistischen Wahnideen keineswegs freie Walserbewegung mit Tagungen, Museen, Zeitschriften und Vereinigungen. Auf all den Unsinn, der neben wertvollen Forschungsergebnissen im Zuge der Herausbildung eines Walser Bewusstseins verbreitet worden ist, brauchen wir hier nicht einzugehen“ (23). Die in Schriftquellen oft zitierte hohe Kinderzahl der Walser sieht Prof. Meyer klar im Gegensatz zu den schlappen, degenerierten Romanen! An markigen, populistischen Bildern in Wort und Schrift fehlt es Prof. Meyer nie. Er sieht die Einwanderung der Walser als vergleichbar mit kleineren Migrationsbewegungen im Alpenraum. Kleine Gruppen bis 15 Personen sollen vereinzelt gekommen sein, was die Ausstellung von Lebens-, Schirm- und Freiheitsbriefen durch die lokalen Schirmherren sicher nicht gerechtfertigt hätte. Besiedelt wurden ganze Talschaften, wie das Rheinwald, das Safiental, die Landschaft Davos und das Prättigau, Liechtenstein und das grosse und kleine Walsertal in Vorarlberg sowie Teile in Nordpiemont, was mit kleinen Grüpplein kaum möglich gewesen wäre. Dass diese Gruppen ohne jeglichen Sprach-, Kultur- und Siedlungseinfluss waren, wie Prof. Meyer postuliert, ist unwahrscheinlich. Das bekannte Buch von Prof. Paul Zinsli, ehem. Professor für Sprache, Literatur und Volkskunde an der Universität Bern, „Walser Volkstum“, 5 Auflagen von 1968 bis 1986, Terra Grischuna Buchverlag Chur, 557 Seiten (24), gibt professionelle Auskunft über alle Aspekte der Walserbewegung unter der Mitarbeit einschlägiger Experten wie dem italienischen Historiker Dr. Enrico Rizzi. Ebenso geben eine Beilage zur Bündner Zeitung vom 25.09.1986, zum Anlass der 700 Jahre Walser im Rheinwald (25) sowie ein umfassender Artikel im „Pöschli“ vom 5.6.1986 (26)

zum, selben Anlass umfassende Auskunft von Historikern zum Walsertum. Die Marginalisierung der Bewegung und des Brauchtums durch Prof. Meyer ist im Lichte der im Buche von Prof. Zinsli ausgeführten Recherchen und des zitierten, umfangreichen Quellenmaterials aus Graubünden, dem Wallis, aus dem Fürstentum Liechtenstein und aus Österreich sowie Italien unverständlich. Die Betrachtungsschablonen zum obigen Thema passen genau ins Vokabular einzelner, vielleicht auch frustrierter Historiker des 21. Jahrhunderts.

Über gewisse Ereignisse der Geschichte gibt es bei den Herren Historiker keine einheitliche Meinung. So werden in Seminaren und Vorlesungen geschichtliche Ereignisse ganz verschieden gesetzt und interpretiert. Dies ist für den Studierenden und die Öffentlichkeit oft schwierig zu verstehen.

Literatur

1. „Eine kleine Geschichte der Schweiz“, Manfred Hettling, Mario König, Martin Schaffner, Andreas Suter, Jakob Tanner, Suhrkamp, 1998
2. „1291 Mythos und Geschichte, Prof. Dr. W. Meyer, Projektleiter, 1991
3. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Hans Trümpy, Bemerkungen zum alten Tellenlied
4. Tells Apfelschuss, Holzschnitt von Michael Furter in Petermann Etterlins Chronik der Eidgenossenschaft 1507
5. Prospekt des Historischen Museums Basel, Tellenschusszene 1576, Wappen 8-Orte, Familie Fetzel Basel
6. Historisches Seminar Basel, Seminar WS 91/92 „Der Bauernkrieg von 1653“, viele Literatur-Angaben u.a. Handbuch der Schweizergeschichte
7. Uni Basel, Vorlesung WS 1991/92, „Einführung in das politische Denken der Frühen Neuzeit“, Luise Schorn-Schütte
8. Aussage von Prof. W. Meyer anlässlich der Einführung zur 500-Jahrfeier der Schlacht bei Dornach, Januar 1999, vergl. BZ 01.02.1999
9. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Autoren u.a. Prof. W. Meyer, 1996, Seite 60
10. „St. Jakob an der Birs und der alte Zürichkrieg“, Berichte von Zeitgenossen, Dr. Arnold Jaggi, Verlag Paul Haupt, Bern, 1944
11. „Akzente“, Nr. 2 Mai-August 2003, Pro Senectute Basel-Stadt
12. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Bilder Seiten 135, 143, 175
13. „Die Manessische Liederhandschrift in Zürich“, Seite 166, Schweizerisches Landesmuseum Zürich 1991

14. „Spiezer Bilderchronik“ Diebold Schilling, Schlacht auf dem Marchfeld 1278, Seite 108
15. „Die vierzigsprachige Schweiz“, Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft, 15.-19. Jahrhundert, Norbert Furrer, Chronos Verlag Zürich 2002
16. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Autoren u.a. Prof. W. Meyer, 1996, Seite 166
17. Basellandschaftliche Zeitung BZ vom 01.02.1999, Prof. W. Meyer
18. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Autoren u.a. Prof. W. Meyer, 1996, Seite 52
19. „Bellum Suitense sive Eluetico“, Willibald Pirckheimer, Übersetzt und kommentiert von Fritz Wille, „Der Schweizerkrieg“ 1992, Polygraphischer Verlag Zürich
20. „Freiheit Einst und Heute“, Gedenkschrift zum Calvengeschehen 1499-1999, Calven Verlag AG, Chur 1999, Seiten 19, 27, 33, 34
21. Basellandschaftliche Zeitung BZ vom 25.09.1999, Prof. W. Meyer
22. Uni Basel Vorlesung „Söldner und Solddienst“, SS 1994, Prof. W. Meyer
23. „Mittelalter“, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, Nr. 1 2003, Seiten 17-23
24. „Walser Volkstum“, in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont, Paul Zinsli, Terra Grischuna Buchverlag 1986, 5. Auflage
25. „Bündner Zeitung“, Walser Beilage, 25. September 1986
26. „Pöschtli“ Zeitung für Mittelbünden, 05.06.1986

Christoph Tschärner

Christoph Tschärner, 1929 im Kanton Schaffhausen geboren und die Schulen besucht, Chemie-Studium an der Universität Zürich mit Dissertationsabschluss 1960. Anschliessend während neun Jahren Verfahrensentwicklungschemiker bei GEIGY in den USA. Ab 1970 bei CIBA-GEIGY in Basel. Ab 1975 Produktionsleiter weltweit einer Division von CIBA-GEIGY. Nach der Pensionierung mit 62 Jahren Geschichtsstudium an der Universität Basel, 12 Semester, Allgemeine Geschichte und Geschichte des Mittelalters, Alte Geschichte, Kunstgeschichte. Mitgliedschaft in der SGFF, Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung, Schweiz. Burgenverein, Verein der Freunde antiker Kunst, Circulus Numismaticus Basel, Zirkel für Ur- und Frühgeschichte Basel.